

## **Bauen in Bamberg**

Festschrift 100 Jahre Bauinnung in Bamberg

### **1. Die Anfänge**

Ohne Bauhandwerk keine Stadt. Diese Binsenwahrheit gilt für Bamberg in besonderem Maße: ohne die großen Bauaufträge des 11. Jahrhunderts – Dom, St. Stephan, St. Michael, St. Gangolf und St. Jakob – wäre aus der Siedlung zu Füßen der Burg auf dem Domberg vielleicht nie eine Stadt geworden. Doch nach seiner Wahl zum deutschen König im Jahr 1002 beschloss Heinrich II., in seiner Lieblingsburg Babenberg, die er seiner Gemahlin Kunigunde geschenkt hatte, eine Kathedrale zu bauen. Solch ein riesiges und kompliziertes Unternehmen konnte natürlich nicht mit den wenigen vor Ort vorhandenen Kräften bewältigt werden. Dazu brauchte es Spezialisten neben einer großen Zahl der verschiedensten Handwerker: Maurer, Gerüstbauer, Dachdecker, Eselstreiber, Steinmetze und Bildhauer und zahlreiche einfache Arbeiter. Sie alle kamen nach Bamberg, oft mit Familie und viele blieben. Und sie alle benötigten Unterkünfte und Versorgung. Mit dem Bauauftrag des Königs entstand hier ein lebendiger und expandierender Arbeitsmarkt. Denn der Dom, 1012 geweiht, blieb nicht die einzige Großbaustelle: 1009-20 wurde St. Stephan errichtet, 1015-21 St. Michael, 1057 kam St. Gangolf dazu und 1071 St. Jakob. Bamberg muss damals ein vielversprechender Ort für Existenzgründer gewesen sein – man konnte hier Karriere machen und Geld verdienen. Und das betraf besonders diejenigen, die mit dem Bauen zu tun hatten – zu den führenden, reichen Familien, die uns in Urkunden seit dem 12. Jahrhundert begegnen, gehören die Meur (Maurer), Eseler (Transportunternehmer), Klieber („Fachwerkausfüller“), Steinmetz, Pechsmid und Eichennagel.

### **2. Hoch-Zeit des Bauens unter Bischof Otto III. (1102-1139)**

Die Siedlung entlang der Sandstraße, wo die Bürger wohnten, wuchs und wuchs. Eine zweite Hoch-Zeit des Bauens erlebte Bamberg Anfang des 12. Jahrhunderts unter Bischof Otto I., dem Heiligen. Er hatte das Bistum Bamberg als Belohnung auch für seine Verdienste als Bauleiter am Kaiserdom in Speyer erhalten und war ein begeisterter und engagierter Bauherr. Unter Bischof Otto I. entstanden mit der Türmesilhouette das hervorragende Wahrzeichen Bambergs und mit der Anlage der Inselstadt die grundlegende Struktur der Stadt. Zunächst waren Türme der Kathedrale vorbehalten. Bischof Otto aber stattete auch die anderen Bamberger Kirchen mit Türmen aus: St. Stephan bekam einen Turm, St. Gangolf zwei

und St. Jakob drei Türme (zwei inzwischen verschwunden). Für seine Grabkirche St. Michael, die weithin sichtbar den nach ihr benannten Hügel krönt, waren sogar vier Türme geplant. Am 3. Januar 1117 brachte ein Erdbeben den Chor der 100 Jahre alten Michelskirche zum Einsturz. Dies bot Bischof Otto die Gelegenheit, die alte Kirche abreißen und sie neu aufzuführen zu lassen. Nur vier Jahre benötigte man für den Neubau, der am 1. September 1121 geweiht wurde und dessen Grundmauern und weitere Teile bis heute erhalten sind. Auch die Konventsgebäude wurden erneuert und vergrößert. Als Baumeister wird Richolf, ein Laie, erwähnt.

Bischof Otto ließ auch den Dom renovieren, der bei einem Brand 1081 schwer beschädigt worden war, er vollendete St. Jakob, das nach der Absetzung seines Vorgängers Hermann als Bauruine stehengeblieben war, er gründete das Ägidienhospital, das Pilgern auf dem Jakobsweg Unterkunft und Verpflegung bot und das Pilgerspital St. Gertraud in der Nähe des Stifts St. Gangolf (neben der heutigen Luitpoldkreuzung) ebenso wie zahlreiche Kapellen.

Wichtiger für die Entwicklung der Stadt als diese Einzelbauwerke und ihre Ausstattung wurde aber die Anlage einer Neustadt auf der Insel zwischen den beiden Regnitzhauptarmen. Der Markt der Neustadt, der „Grüne Markt“, wurde zunehmend wichtiger und attraktiver. Ein direkter Zugang vom Regierungszentrum, der Domburg, zu diesem neuen Wirtschaftsmittelpunkt wurde notwendig. Damals wurde die (Untere) Karolinenstraße angelegt, schon 1323 als „Schütt“ bezeichnet, also als künstliche Rampe auf den steil abfallenden Burgfelsen. Dort, wo diese Straße auf den Fluss stößt, errichtete man eine Brücke, die, wie Ausgrabungen des Jahres 1994 zeigten, eine phantastische technische Neuerung ihrer Zeit war.

Seit den Römern hatte man die Technik, steinerne gewölbte Brücken zu bauen, vergessen gehabt. Erst die mit Beginn des 12. Jahrhunderts wachsende Fähigkeit, Kathedralen mit Gewölben zu überspannen, schuf die Voraussetzung für den Bau gewölbter Steinbrücken, wohl nach dem Vorbild der Römerbrücke in Trier. Die erste solche Brücke baute der Dombaumeister Ezzelin 1133 in Würzburg; erhalten blieb nur die Brücke von 1135 in Regensburg. Es scheint eine spezialisierte Truppe für diese Bauaufgabe gegeben zu haben und es liegt nahe, dass Bischof Otto I., der für alle technischen Neuerungen begeistert war, diese zum Bau der neuen Brücke nach Bamberg holte, auch wenn seine Biographen, deren Augenmerk mit Vorliebe auf kirchliche Belange gerichtet war, nur ganz allgemein den Bau von Straßen und Brücken erwähnen. Die neue „Obere Brücke“ wurde durch einen Turm in ihrer Mitte geschützt, der der Kern des berühmten Brückenrathauses wurde.

In einem stetigem Prozess begannen die verschiedenen Stadtteile – die geistliche Stadt auf den Hügeln, die Altstadt im Sand, die Neustadt auf der Insel und die Theuerstadt im Osten –

aufeinander zuzuwachsen. Heimo von St. Jakob (+ 1139) bemerkte, dass die fünf Kirchen Bambergs – St. Stephan, St. Michael, St. Jakob, St. Gangolf und der Dom – in Kreuzesform angeordnet sind. Man glaubte, dass so der Schutz des Himmels über die Stadt gespannt sei.

### **3. Große Baukunst in der Zeit der Andechs-Meranier 1177-1248**

Dennoch wurde Bamberg 1185 von einem schweren Unglück heimgesucht: im August dieses Jahres gerieten der Dom und seine ganze Umgebung in Brand. Das Feuer richtete erhebliche Schäden in Burg und Stadt an. Bischof Otto II. von Andechs-Meranien (1177-1196) verpfändete daraufhin 1185 ein Dorf und verwendete das Geld zur *Errichtung des Münsters*. Der neue prächtige Bau wuchs 20 Meter östlich vom später abgebrochenen Ostchor der alten Kathedrale von Kaiser Heinrich II. in die Höhe. Bischof Ottos II., Neffe Ekbert von Andechs-Meranien (1203-1237 Bischof von Bamberg) erneuerte auch den restlichen Bau, der 1237 geweiht wurde. Der Dom ist das Symbol der Blütezeit Bambergs unter der Regierung der mächtigen und einflussreichen Familie der Andechs-Meranier. Diese ursprünglich aus Andechs stammende, 1180 mit dem Herzogtum Meranien belehnte Adelsfamilie gehörte um 1200 zur Spitze des europäischen Hochadels. Seit 1177 besetzten Angehörige des Geschlechts auch den Bamberger Bischofsthron. Der Neubau des Bamberger Domes war ein Mittel, Macht, Ansehen und Reichtum ihres Hauses zu präsentieren.

Unter der städtefreundlichen Regierung der Andechs-Meranier-Bischöfe erfasste ein Bauboom auch die Stadt. Um 1200 begannen die Bürger mit dem Umbau der kleinen karolingischen Martinskirche zu einer repräsentativen städtischen Pfarrkirche (auf dem jetzigen Maxplatz). Daneben entstand das erste von Bürgern, den Tocklern, 1203 gestiftete Spital, das Katharinenspital. Zur selben Zeit begann auch der Bau der ersten Stadtmauer auf der Insel. Sie umgab in einem Oval das Zentrum der Inselstadt und dürfte um 1265 fertig gestellt gewesen sein. Eine solche Baumaßnahme ist sehr teuer und arbeitsaufwändig und erfordert als Basis eine stabile, gut organisierte und wohl situierte Bürgerschaft.

An deren Spitze standen die Offizialen, die Dienstleute des Bischofs. Ihre Funktionen wurden zu Familiennamen und hielten sich lange unter den führenden Familien der Stadt: die Kammermeister, Kellner, Koch, Mehlmeister, Forstmeister, Münzer und Zollner, die Goldschmied und Eseler. Im Lauf des 11. und 12. Jahrhunderts wurden sie mit ihren wachsenden Aufgaben sozial und wirtschaftlich immer stärker. Sie konnten sich in der Stadt und auf dem Land sehr viele Grundstücke kaufen und näherten sich in ihrer Lebensweise den Adeligen an. Die meisten sind mit Wohnsitzen im Bereich unmittelbar unterhalb der Burg nachweisbar.

Diese reichen Familien mit ihrem gesteigerten Anspruch an Repräsentation, aber auch mit

einem gewachsenen Sicherheitsbedürfnis, begannen ab dem 12. Jahrhundert mit dem Bau von Steinhäusern, während die große Masse der städtischen Häuser aus Holz errichtet war. In den Stadtburgen der Offizialen lagen auf großen Grundstücken verschiedene Gebäude geschlossen um einen Hof; einige Bamberger Domherrnkurien sehen heute noch so aus. Die mächtigsten Familien leisteten sich auch noch einen Turm wie den von Schloss Geyerswörth. Diese Hofanlagen hatten ursprünglich auch eine Schutzfunktion: Oft lagen sie nahe den Stadtmauern oder in den Erweiterungsgebieten vor den Mauern wie im Bach, unter St. Stephan oder in der Nähe der Mühlen.

In der Neustadt auf der Insel lebte bevorzugt die zweite Gruppe sozialer Aufsteiger dieser Zeit, die Kaufleute. Die Grundstücke in der Neustadt waren von Anfang an viel schmaler und die Häuser vorn an der Straße stießen rechts und links an ein Nachbarhaus an. Sie bestanden aus Holz und sind verschwunden, erhalten blieb aber vereinzelt ein steinernes, mehrere Stockwerke hohes Gebäude hinter dem Vorderhaus, in dem wertvolle Waren feuersicher lagerten. Die Obergeschosse dieser Steinwerke wurden, als auch die Kaufleute ihre Lebensweise der des Stadtadels angleichen, oft zu Wohn- und Repräsentationszwecken ausgebaut, mit einem Kamin versehen und deshalb Kemenate genannt.

#### **4. Die Stadt der Bürger**

Die repräsentativen steinernen Gebäude zeigen deutlich den gefestigten sozialen Aufstieg der Bürger seit dem 13. Jahrhundert. In enger Verbindung zu ihnen standen die Bettelorden, die damals in die Stadt kamen: die Franziskaner siedelten sich 1223 in der Hallstadter Straße an, übernahmen nach dem Verbot der Templer 1312 deren Niederlassung (an der heutigen Schranne) und bauten dort die Kirche St. Anna, die 1811 abgebrochen wurde. 1273 ließen sich die Karmeliten in der Austraße, in der Nähe des Marktes („Grüner Markt“) nieder; ihr Kloster mit der Kirche übernahmen im 17. Jahrhundert die Jesuiten und bauten statt dessen die jetzige Martinskirche und das Kolleg. Die Dominikaner bekamen einen besonders exklusiven Bauplatz in der Sandstraße: Die Dominikanerkirche St. Christoph wurde 1417 vollendet und dient heute als Aula der Universität. Auf billigen Grundstücken am Stadtrand lebten die weiblichen Zweige der Bettelorden: 1340 bezogen die Klarissinnen ihr Kloster im Zinkenwörth. Mitten in den Gärtnerfeldern vor der Theuerstadt begann 1355 der Neubau des Dominikanerinnenklosters zum Hl. Grab.

An die erheblich gestiegenen Repräsentationsansprüche der Bürger wurden auch die beiden Pfarrkirchen der Stadt angepasst: die romanische Martinskirche auf dem jetzigen „Maxplatz“ wurde ab 1342 durch einen anspruchsvollen Neubau mit hohem, massivem Turm ersetzt, in

deutlicher Konkurrenz zu den alten Stiftskirchen des Berggebiets. Die „Obere Pfarre“, zuständig für die Sandstadt, baute seit 1338 an ihrer neuen Kirche. 1392 begann man den stadt-bildbeherrschenden Chor im Stil der Parler-Schule zu errichten. Dieselbe Bauhütte schuf gleichzeitig in der Nachbarschaft für die Nonnen von St. Theodor einen bezaubernden Kreuzgang mit zierlichen Säulen (heute Karmelitenkreuzgang).

Am auffälligsten präsentiert das Brückenrathaus auf einer Insel mitten im Fluss bürgerliches Selbstbewusstseins. Kern der Anlage ist der Turm auf der Oberen Brücke mit der Sturm-glocke von 1321, die bei Gefahr geläutet wurde. An ihn baute man das Rathaus an, das 1370 erstmals erwähnt wird. Es stellte die Verbindung zwischen der Altstadt im Sand und der Neu-stadt auf der Insel dar und wurde zum Zentrum der Stadt, mitten im Marktgeschehen der Bu-den und Läden auf der Oberen Brücke. Dieses Rathaus haben die Bürger immer wieder er-neuert, erweitert und verschönert.

Doch an der teuersten öffentlichen Baumaßnahme des 15. Jahrhunderts zerbrach die Einheit der Bamberger. Das war der Bau der Stadtmauer. Bei dem Versuch, alle Bewohner Bamberg an der Finanzierung dieser „Riesenbaustelle“ zu beteiligen, zerstritten sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen so gründlich, dass es sogar zu einem Kriegszug des Bischofs gegen die Stadtbürger kam. Jahrzehntlang dauerte dieser Konflikt und konnte erst 1443 mit einem Kompromiss beendet werden.

Der Vertrag von 1443 enthielt auch eine Neuorganisation der Bauverwaltung für die gesamte Bürgerschaft. Das setzte ungeahnte Kräfte frei. Die Stadt nahm Baumaßnahmen von erstaun-lichem Umfang und bewundernswertem technischen Knowhow in Angriff, die in den von jetzt an geführten Bauhofrechnungen dokumentiert sind. Die nachhaltigste Leistung war die Vollendung des Bamberger Gewässersystems durch den Bau des „Mühlgrabens“ (des heuti-gen linken Regnitzarms). Bamberg war im Mittelalter von mehreren Armen der Regnitz und einer Reihe von Bächen und Gräben durchzogen. Die Menschen nutzten die Gewässer zu den unterschiedlichsten Zwecken: Sie dienten als Transportweg, Nahrungsquelle und Abwasser-leitung für Schiffer und Fischer, Gerber und Färber, Schlachter und Bader und zur Verteidi-gung der Stadt. Eine der wichtigsten Funktionen des Wassers war aber die als Energieliefe-rant. In Bamberg gab es im Spätmittelalter drei große Mühlenkomplexe: die „Oberen“ und die „Unteren“ Mühlen und die Mühlen beim Rathaus. Zu jedem Komplex gehörten mehrere Ge-bäude im Fluss mit zahlreichen Rädern, die Energie nicht nur zum Getreidemahlen lieferten, sondern auch für viele andere Arbeiten. Im 15. Jahrhundert waren es so viele Mühlräder ge-worden, dass der vorhandene Wasserdruck nicht mehr ausreichte. Also hob man 1445 direkt unterhalb des Stephansbergs bis zum Rathaus einen tiefen Graben aus und leitete den größten

Teil des Regnitzwassers hinein. Dieser „Mühlgraben“ lag mehrere Meter höher als „der alte Fluss“ (der Hollergraben), so dass durch das Gefälle mehr Energie erzeugt werden konnte. Abzweigungen aus diesem Kanal wurden zur Flutung des neuen Stadtgrabens (um 1500) genutzt und zur Versorgung der „Fischwinterungen“, Becken, in denen Fische in frisch fließendem Wasser aufbewahrt wurden.

Die Folgekosten des innovativen Wasserbaus waren hoch: Die Mühlen mussten erhöht neu gebaut werden und die notwendigen Reparaturen an der Oberen Brücke nahmen wegen der veränderten Strömungsverhältnisse von Jahr zu Jahr zu. Ein schlimmes Hochwasser tat 1451 ein Übriges, sodass der Rat den Stadtbaumeister Hans Vorchheimer beauftragte, die steinerne Brücke neu zu bauen, die dabei auch mit verlängerten Rampen und Pflasterung dem vermehrten Wagenverkehr angepasst wurde. 1456 war die neue Brücke fertig und noch im selben Jahr begann man mit dem Bau des neuen Rathauses. Schließlich nahm man auch die Erweiterung der neuen Stadtmauer wieder in Angriff. Der Halbkreis dieser Mauer des 15. Jahrhunderts um die Inselstadt ist im Luftbild bis heute deutlich sichtbar, auch wenn nur noch wenige Teile aufrecht erhalten sind.

Diesen Ausbauzustand der Stadt am Ende des Mittelalters zeigt der „Gründliche Abriß“ des Landvermessers Petrus Zweidler. Der Zweidlerplan von 1602 ist der erste realistische Stadtplan Bambergers aus der Vogelschau. Mit ihm könnte man sich notfalls auch heute noch in der Altstadt zurechtfinden, denn ihre Grundstrukturen blieben seit dem Mittelalter trotz all der Zerstörung und Kriege der folgenden Jahrhunderte bis heute erhalten.

## **5. Die Wiedergeburt der Barockzeit**

Mehrere Kriege, vor allem aber der Dreißigjährige Krieg hatten die Stadt aufs Schwerste beschädigt. Die Bevölkerung war von 12 000 auf unter 6900 geschrumpft. Ruinen säumten die Straßen. Eine vom Stadtrat 1643 in Auftrag gegebene Untersuchung beschrieb 660 betroffene Gebäude: 50% waren *totaliter ruiniert*. Nur ein Teil der Schäden, vor allem in den Vorstädten, war dabei durch unmittelbare Kriegseinwirkungen entstanden. Am meisten litt die Bausubstanz der Stadt darunter, dass wegen des starken Bevölkerungsrückgangs viele Gebäude lange leer standen, verfielen und dann als Rohstofflager benutzt wurden.

Der Bauboom der Barockzeit war zunächst eine Reaktion auf die Schäden des großen Kriegs. Noch 1694 gab es so viele Bauruinen und unbebaute Grundstücke in Bamberg, dass die Regierung zu ungewöhnlichen Zugeständnissen bereit war. Den Juden, die das Domkapitel eigentlich hatte ausweisen wollen, wurde erlaubt, 24 Häuser in der Stadt zu kaufen unter der Bedingung, dass sie entweder öde Brandstätten *oder ruinöse Häuser erwerben und sie ganz*

*von Stein aufbauen nach einem vorgelegten Modell.* 1697 ordnete Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn an, dass brachliegende Grundstücke, die in drei Jahren nicht bebaut würden, enteignet und vom Stadtmagistrat verkauft werden sollten. Doch auch das führte nicht zum erwünschten Erfolg. Am 13. März 1700 erließ Lothar Franz deshalb ein Mandat, mit dem er den Neubau von Häusern durch Steuervergünstigungen förderte: Abgestuft nach Anzahl der Stockwerke und Materialwahl gab es zwischen 20 Jahren Steuerfreiheit für ein 3-stöckiges Steinhaus und 6 Jahren für ein 2-stöckiges verputztes Fachwerkhaus. Ebenerdige Holzhäuser wurden in der Stadt nicht mehr geduldet. Diese Maßnahme wirkte: Bamberg wurde zur Barockstadt.

Die Jesuiten gehörten zu den ersten, die soviel Geld und Kredit hatten, dass sie sich einen aufsehenerregenden ‚modernen‘ Neubau ihrer Kirche mitten im Handelszentrum der Stadt am „Grünen Markt“ leisten konnten, ein gewaltiges Bauwerk nach dem Vorbild ihrer Mutterkirche in Rom, das schon durch seine Ausmaße und die laute Sprache der Fassade die Bedeutung der Jesuiten und der Kirche im Stadtorganismus demonstrieren sollte. Sie verpflichteten dafür 1686 die Gebrüder Dientzenhofer. Mit dieser Kirche (der jetzigen Martinskirche) begann der Siegeszug des Barock in Franken. Überall wurde nun „barockisiert“. Schlösser, Kirchen und Wohnhäuser wurden im neuen Stil gebaut oder saniert.

Vorbild für all diese Baumaßnahmen war Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn mit seiner beeindruckenden Neuen Residenz. 1693 hatte er vor seiner Wahl durch die Domherrn eine „Kapitulation“ mit 130 Paragraphen unterschreiben müssen. Besonders unangenehm war ihm, dass er *keine neue schlösser bauen oder die Eingefallenen kostbarlich reparieren* lassen dürfe. Als 1695 der Papst alle Wahlkapitulationen grundsätzlich für rechtsungültig erklärte, befreite dies den Fürstbischof von dem lästigen Bauverbot. Bereits im April 1695 gab Lothar Franz seinem Hofbaumeister Leonhard Dientzenhofer den Auftrag für eine neue Residenz in Bamberg. Dientzenhofer errichtete bis 1707 eine mehrflügelige barocke Anlage, deren Erweiterung an Stelle der Alten Hofhaltung allerdings durch den Spanischen Erbfolgekrieg unterbrochen wurde und nie mehr erfolgte.

Mit dem Neubau der beiden Flügel am Domplatz wurde auch eine neue städtebauliche Konzeption verwirklicht. Durch den Abbruch der mittelalterlichen Domherrnkurien an der vorderen Hangkante des Dombergs wurde die Geschlossenheit der mittelalterlichen Burg aufgerissen, der Blick konnte frei hinweggleiten über die Stadt, den Hauptmoorwald und Schloss Seehof bis zur Linie des Jura am Horizont, gekrönt von der bischöflichen Giechburg.

Blickbeziehungen und Raumgefühl waren Wesenselemente barocken Städtebaus. Als Lothar Franz 1698 einen neuen Brunnen für den „Grünen Markt“ bestellte – er zeigt Neptun, wegen

seiner dreizackigen Harpune „Gabelmann“ genannt –, da musste der Bildhauer Kaspar Metzner ein lebensgroßes Holzmodell erstellen, das auf dem Platz verschoben wurde, bis die Raumlinien stimmten. Das Stadtganze wurde zur ‚Plastik‘, die es zu formen galt. Und mit Details zu schmücken: Brunnen, Brückenfiguren, Hausmadonnen – die Stadt begann zu leuchten. Innen und außen und rundherum wurden die Gebäude im neuen Stil ausstaffiert. Von der Türklinke über die Tapeten bis zu den Schornsteinen, von den Gärten bis zur umgebenden Landschaft war nichts vor den ganzheitlichen barocken Gestaltungswünschen sicher. Das gab Bauhandwerkern und Künstlern aller Art reichlichen Verdienst. Der Bauboom der Barockzeit war ein Konjunkturmotor, der weit anregender wirkte, als die weiteren merkantilistischen Maßnahmen des Fürstbischofs.

Besonders potente Bauherren waren die vom Fürstbischof geförderten Hofbeamten bürgerlicher Herkunft, die in seinen Diensten glänzende Karrieren machen konnten. Ihre prächtigen Palais, insgesamt über 20, schmücken bis heute das Stadtbild. Am bekanntesten wurde Ignaz Tobias Böttinger. Er verdiente an der Versorgung der Truppen im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-13) so gut, dass er sich anschließend höchst prachtvolle Bauten leisten konnte. 1707 begann er in der Judenstraße mit dem Bau eines an italienischen Palazzi orientierten Palais, das bis heute seinen Namen trägt. Das „Böttingerhaus“ erzählt mit überreichen Verzierungen vom Aufstieg und Erfolg seines Herrn. Doch bei seiner Fertigstellung 1713 war es schon unmodern geworden und außerdem für Böttingers große Familie mit 10 Kindern höchst unbequem. Vom Hofbaumeister seines Fürsten, J. Dientzenhofer, ließ er sich bereits drei Jahre später ein weiteres Schloss bauen, das heute „Villa Concordia“ genannt wird und das „Internationale Künstlerhaus“ beherbergt. Lothar Franz von Schönborn förderte solche Bauvorhaben mit allen Mitteln, denn für niemanden hatte mehr Verständnis und Sympathie als für jene, die gleich ihm vom „Bauwurm“ besessen waren.

Nach und nach bekam fast die ganze Stadt ein neues Kleid. Alle Kirchen und Kapellen wurden barockisiert, viele Häuser bekamen eine barocke Fassade, auch wenn sich dahinter oft noch der alte Fachwerkbau verbirgt. Die Barockisierung erfasste auch das Bamberger Land, vor allem unter dem Nachfolger von Lothar Franz von Schönborn, seinem Neffen Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn (1729-46). 150 Kirchen wurden in seiner Zeit im Bistum Bamberg gebaut. Alle Baupläne ließ er von seinem Würzburger Baudirektor Balthasar Neumann (1687-1753) prüfen. In Bamberg wurden Neumanns Planungen oft von Jakob Michael Küchel und Justus Heinrich Dientzenhofer umgesetzt, wie zum Beispiel das Priesterseminar und das Katharinenspital, die um 1730 beidseits der Stadtpfarrkirche St. Martin (am heutigen Maxplatz) entstanden.

Bamberg wurde weiter herausgeputzt. Neumann selbst entwarf 1730 das neue Domkapitelhaus neben dem Dom. Von ihm stammten auch die Pläne für die Untere Brücke mit sechs Figuren von Peter Benkert, von denen bis heute nur die hl. Kunigunde erhalten blieb. Vor das als hässlich empfundene mittelalterliche Fachwerk des Brückenrathauses hängte man neue Wände, die Johann Anwander 1755 mit großen Tugendallegorien bemalte. Der Turm auf der Oberen Brücke wurde mit Sandstein verkleidet und mit zierlichen Balkonen geschmückt. Eine weitere Attraktion erhielt Bamberg 1752 mit der großartigen Seesbrücke über den rechten Regnitzarm. Fürstbischof J. Philipp Anton von Franckenstein (1746-1753) beauftragte Küchel und Neumann mit der Planung dieser „Königin der Brücken Frankens“, auf die er so stolz war, dass sie sogar auf seinem Grabmal in der Michelskirche abgebildet ist. Ein Glück, dass er nicht wusste, dass sie schon 1784 einem Hochwasser zum Opfer fallen würde. Soziale Gesichtspunkte rückten in den Mittelpunkt des öffentlichen Bauens unter Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal. Zahlreiche Schulen entstanden, vor allem aber das damals modernste Krankenhaus Europas, das „Allgemeine Krankenhaus“ in der Sandstraße in Bamberg, das 1789 eingeweiht wurde.

## **6. Wachstum im 19. Jahrhundert**

Mit der Säkularisation endete 1802 Bambergs Zeit als Hauptstadt des Hochstifts Bamberg. Diese Rolle hatte die Stadt fast 800 Jahre lang gespielt. Jetzt wurde sie zusammen mit dem Bamberger Land dem Kurfürstentum Bayern zugeteilt. Neben den ehemaligen „Staatsgebäuden“, wie der Neuen Residenz, fielen auch die Gebäude der säkularisierten geistlichen Institutionen an Bayern, in Bamberg allein 7 Klöster und 3 Kollegiatstifte. Man meinte, *durch die Hinwegräumung verschiedener unnützer Kapellen und Thore (der Stadt) ein freundlicheres Ansehen* verleihen zu können: 1804 wurden die alte Martinskirche und das Ägidienspital abgebrochen, 1805 die Leonhardskapelle, 1809 die Katharinenkapelle und das Mittlere Kaulberger Tor, 1811 die Franziskanerkirche St. Anna. Bürger verhinderten den Abbruch der Jakobskirche und der Sebastianikapelle. Andere kirchliche Gebäude erhielten eine neue Funktion: das Kloster Michelsberg wurde zum „Bürgerspital“, seine Propstei St. Getreu zur „Irrenanstalt“ und eine Reihe von Klöstern zu Kasernen. Der einzige bedeutendere Neubau der Folgezeit in Bamberg ist das Theater, das 1808 eingeweiht wurde.

Das 19. Jahrhundert kennzeichnet eine neue Art von Bauaufgaben. Als entscheidend erwies sich die Veränderung der Infrastruktur. 1843 wurde der Ludwig-Donau-Main-Kanal ab Bamberg eröffnet. Am 25. August 1844 fuhr der erste Zug der neuen staatlichen Ludwig-Nord-Süd-Bahn von Nürnberg aus im feierlich eröffneten Bamberger Bahnhof ein. 1855 entstand

auf dem alten Ochsenmarkt neben der Straße nach Hallstadt ein Gaswerk. Der erste große Industriebetrieb, der in Bamberg/Gaustadt 1856 gegründet wurde, war die Mechanische Baumwoll-Spinnerei und –weberei (später ERBA genannt). Von da an setzte, wenn auch spät, mit der Industrialisierung ein verstärkter Zustrom von Menschen in die Stadt ein; sie explodierte förmlich. Die Einwohnerzahl stieg in den neunzig Jahren zwischen 1815 und 1905 von 18 000 auf 45 500. Das bedeutete Baumaßnahmen ohne Ende. Zahlreiche Baubetriebe und davon abhängige Sekundärindustrien entstanden. Eine Reihe neuer Stadtviertel legten sich um die Altstadt. Fünf neue Brücken, zwischen 1865 und 1890 erbaut, erleichterten den innerstädtischen Verkehr.

Die erforderlichen Infrastrukturmaßnahmen gingen anfangs von Privatinitiativen aus. So wurden zunächst alle Vorschläge zum Bau einer Wasserleitung vom Stadtrat abgelehnt, bis 1873 eine Frankfurter Firma anbot, ein Wasserwerk auf eigene Rechnung zu bauen. Erst als der Wasserverbrauch ständig anstieg und das Geschäft sich günstig entwickelte, übernahm die Stadt es ab 1888 in eigene Regie. Auch den Nutzen der Elektrizität konnten die Stadtväter zunächst nicht einsehen. Der Bamberger Schuhfabrikant Heinrich Manz gründete dann 1885 eine private Gesellschaft, die Strom aus Wasserkraft erzeugte. 1888 speiste man damit die erste elektrische Straßenbeleuchtungsanlage. Erst 1901 leistete sich die Stadt ein eigenes Elektrizitätswerk (heute Volkshochschule). Über die Anlage einer Kanalisation, um die teilweise katastrophalen hygienischen Verhältnisse zu verbessern, wurde ebenfalls jahrzehntelang diskutiert. Erst unter dem Eindruck einer Choleraepidemie 1892 wurde ein Kanalisationsprojekt in Auftrag gegeben, das ab 1899 über Jahre hinweg einen Großteil des städtischen Budgets verschlang.

Große Bauaufgaben erforderte das Militär. Seit der Säkularisation waren bayerische Truppen in der Stadt stationiert. Es entstand eine ziemlich große Garnison: der Anteil des Militärs an der Bevölkerung betrug etwa 13%. Die einzige Kaserne aus fürstbischöflicher Zeit, die Langgasskaserne (am heutigen Schönleinsplatz) war für die 2000 bis 3000 Soldaten viel zu klein. Also brachte man sie zunächst in säkularisierten Klöstern unter: im Karmeliten-, Dominikaner-, Clarissen- und Heilig-Grab-Kloster. Doch auch dort war der Raum äußerst knapp. Abhilfe schuf der Bau neuer Kasernen am Stadtrand: 1823 entstand die Kopenhofkaserne, 1883 bis 1887 die beiden Holzhofkasernen an der Nürnbergerstraße für die Kavallerie. 1890 bekam dann auch die Infanterie ein neues Domizil in der Kaserne an der Pödeldorferstraße, in deren Nähe 1935 dann noch die Panzerkasernen gebaut wurden. Diese Kasernen werden seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs von den Amerikanern genutzt, die anderen zu Wohnraum umgebaut.

Ein steiler wirtschaftlicher Aufschwung setzte in der Friedensepoche nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ein. Vor allem zwischen 1890 und 1914 gab es einen regelrechten Bauboom in Bamberg. In diesen Jahren entstanden unter anderem: der Palas der Altenburg und der Justizpalast, das Staatsarchiv und die Oberpostdirektion, die Frauen- und die Nervenlinik, der Staatshafen und das Kaufhaus Tietz am Grünen Markt, die Synagoge am Wilhelmsplatz und die Ottokirche und zahlreiche Schulen. Die meisten dieser Bauten sind vom süddeutschen Späthistorismus aus der „Münchner Schule“ geprägt. Dieser Stil zeichnet sich durch ein witziges Spiel mit historischen Bauelementen aus. Sein Hauptarchitekt in Bamberg war Gustav Haerberle, dessen Hauptwerk, der Palas der Altenburg, weithin sichtbar die Stadt bekrönt. Auf Grund der Vielzahl von Bauten, die von ihm erhalten sind - 185 Baumaßnahmen, darunter 125 Neubauten - wird das Stadtbild Bambergs in weiten Bereichen von ihm mehr beeinflusst als von seinen Zeitgenossen.

Diese bedeutende Phase in der Stadtentwicklung Bambergs prägte zwischen 1898 bis 1904 Hans Erlwein, Stadtbaurat von Bamberg, ein begabter, wenn auch persönlich schwieriger Mann. Er entwarf unter anderem die Pläne für das E-Werk, die Chirurgie, den Schlachthof, die Chefarztvilla der Nervenlinik und die Luitpoldschule. Eines seiner Verdienste ist seine verstärkte Beachtung der Denkmalpflege. Die Neubauten, die er genehmigte, sollten sich der originalen Bausubstanz anpassen. Bei der Gestaltung der Bauten wurde bewusst Rücksicht auf die Umgebung, die Landschaft oder die benachbarte Bebauung genommen.

## **7. Konstante im 20. Jahrhundert: das Bild der „schönen, alten Stadt“**

Die Bamberger begannen, verstärkt seit der Zeit um 1900, den Alterswert ihrer Stadt zu entdecken, zumal immer mehr Gäste kamen. Das steigerte das Selbstbewusstsein der Bewohner und ihre Bereitschaft, sich für die Erhaltung der Stadt zu engagieren. Sie waren stolz auf die Geschichte und die Schönheit Bambergs. Diese Zuneigung überstand auch den Ersten Weltkrieg, der Bamberg weitgehend ungeschoren ließ.

Der moderne Kirchenbau übernahm historische Elemente, setzte aber durchaus eigene Akzente. Die Ottokirche, nach Plänen von Otho Orlando Kurz 1911-14 erbaut, vereint romanische Gestaltungsideen zu einem unverwechselbaren Blickpunkt im Norden Bambergs. In den noch weitgehend unbebauten Feldern östlich der Stadt errichtete 1926-29 der Architekt Michael Kurz die Heinrichskirche als Mittelpunkt eines neuen Stadtviertels. Der erste protestantische Kirchenneubau in Bamberg war die Erlöserkirche am Kunigundendamm, ein Zentralbau von German Bestelmayer 1930-33. Eine Neigung zur Monumentalität, die von ferne den Stil des „1000jährigen Reiches“ ahnen lässt, ist beim 1927/28 von Ludwig Ruff gebauten Priesterseminar am Heinrichsdamm zu spüren, dem aber auch ein Einfluss des Bauhauses nicht abzu-

sprechen ist. All diese Gebäude setzten Akzente in neuen Stadtvierteln im Norden, Osten und Süden.

Bei einer bedeutenden Stadterweiterung war lange (bis 1951) strittig, ob sie überhaupt zu Bamberg gehöre: die Gartenstadt. Nach dem Ersten Weltkrieg war der Hauptmoorswald östlich der Weißenburgstraße wegen der Kohlenknappheit rücksichtslos abgeholzt worden. Dort begann man 1935 mit dem Bau einer Siedlung nach dem „Gartenstadt-Prinzip“, das Hans Morper auf die einprägsame (wenn auch zu vereinfachende) Formel gebracht hat: „Die Gartenstadt heißt Gartenstadt, weil jedes Haus seinen Garten hat.“ Die Siedlung, die vor allem in den Notzeiten im und nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem agrarischen Kleinversorgungszentrum wurde, bekam 1953 mit der Kunigundenkirche einen eigenen geistlichen Mittelpunkt.

Im Zweiten Weltkrieg blieben die Bamberger lange Zeit optimistisch, dass ihre Stadt nicht angegriffen werde, selbst als in der Nachbarschaft Nürnberg und Schweinfurt zerbombt wurden. Am 31. März 1944 fiel dann auch hier die erste Bombe, in einem Außenbezirk der Stadt. Schlimmere Schäden verursachten die Abwürfe im Januar und Februar 1945 auf den Bahnhof, das Haingebiet, die Innenstadt und vor allem den Stephansberg, wo in den Stollenanlagen 261 Menschen ums Leben kamen. Die schlimmsten Schäden brachte aber nicht die Einnahme durch die Amerikaner am 10. April 1945, sondern der Pflichteifer der letzten deutschen Pioniereinheit, die im Morgengrauen dieses Tages fast alle Brücken sprengte – eine militärisch völlig sinnlose Aktion, die die Stadtteile trennte, Versorgung und Rettungsdienste enorm erschwerte und Millionenschäden anrichtete. Die Bilanz des Krieges ist nur im Vergleich mit anderen deutschen Städten „glimpflich“: 65% der Gebäude waren beschädigt, 300 Gebäude und 4 Brücken ganz zerstört.

Die Unterbringung der durch den Krieg obdachlos gewordenen Bamberger und der vielen Tausend Flüchtlinge und Vertriebenen war nach 1945 das erste Gebot der Stunde. Das illustriert eine Notiz aus einer Chronik des „Roten Kreuzes Bamberg“ vom 31. Dezember 1948: „In Massenquartieren hausen noch immer 5000 Flüchtlinge. Ein Raum in der „Harmonie“ beherbergt 15 Personen, darunter drei Beinamputierte und ein Säugling. Der große Saal muß zehn Familien zu 40 Personen aufnehmen. Es gibt nur eine Decke für jeden, die Fenster sind wegen des Moders trotz der Winterkälte offen. Papier- und Zeltbahnen trennen die einzelnen „Zimmer“. Im „Bärenbräu“ dringt Feuchtigkeit durch die schwammigen Bretter in den eiskalten, dunklen, menschenüberfüllten Raum. Hier hausen zehn Personen, darunter ein dreijähriges Kind, schon seit drei Jahren“. Deshalb war es notwendig, so schnell wie möglich neue Wohnungen zu bauen.

Zahlreiche neue Stadtviertel entstanden, von denen viele eine Kirche als Zentrum erhielten, so die Auferstehungskirche (1955), St. Wolfgang (1967), St. Josef im Hain (1969), St. Anna (1979), St. Urban (1989) oder die Philippuskirche (1989) beim Klinikum. Die Stadt wuchs innerhalb von 50 Jahren um mehr als das Doppelte, ein Wachstum wie noch nie in der Geschichte.

Damit einher ging die Veränderung der Infrastruktur. Die Wasserstraßen wurden durch den Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals und des Staatshafens (1962) modernen Erfordernissen angepasst, Autobahnanschlüsse und Tangentialstraßen (Berliner Ring 1967, Münchner Ring 1976) trugen dem wachsenden Kraftfahrzeugverkehr Rechnung. 50 Brücken und Stege ermöglichen die innerstädtischen Verbindungen; die meisten davon wurden seit 1950 neu gebaut oder wiedererrichtet, einige müssen bereits wieder erneuert werden. Zahlreiche neue Gewerbegebiete machten Bamberg zum dominierenden Wirtschaftszentrum Oberfrankens. Herausragende Großbauprojekte wie das Klinikum (1984), die Konzerthalle (1993), die Mehrzweckhalle „Forum Bamberg“ (2001) und das Theater (2003) stehen neben dem Bau von Schulen (5 Volksschulen, 7 Gymnasien, die Berufsschule), Sportstätten, Parkhäusern, der Aussegnungshalle (1966), dem Ausbau der Nervenklinik (1986-2006) usw.

Neben diesen mit anderen Städten vergleichbaren Vorgängen entwickelte Bamberg in den vergangenen 50 Jahren aber eine besondere Stärke, die es von den andern abhebt: die Kompetenz im Bereich der Denkmalpflege. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es natürlich auch in Bamberg diejenigen, die die Altstadt „autogerecht“ machen wollten, die Durchbrüche und Schneisen und „große Entwürfe“ mit dem Abbruch ganzer Stadtquartiere, z.B. des alten Gärtner Viertels, forderten, die „Dominanten“ ins Stadtbild setzen und die neue Zeit und sich selbst verwirklichen wollten und es teilweise auch taten. Daneben aber gab es schon damals innerhalb der Stadtverwaltung eine differenziertere Ansicht von den Aufgaben des Städtebaus, die berücksichtigte, dass die Altstadt und innerhalb dieser die erhaltenswerte Bausubstanz ja nur einen Bruchteil der Gebäude Bambergs ausmachen, der aber der Träger der Identität der Stadt ist. Nach dieser Ansicht war die Sanierung der insgesamt maroden Bausubstanz eine der großen Herausforderungen der Zukunft. Erste Schätzungen um 1950 errechneten Kosten von über einer Milliarde Mark für die Gesamtsanierung der Altstadt, eine Summe, die für die damaligen Verhältnisse unvorstellbar hoch schien. In dieser Situation startete die Stadt 1956 den „Bamberger Weg der kleinen Schritte“. Dieses „Bamberger Modell“ sah vor, den Eigentümern erhaltenwerter Häuser mit etwas Geld und viel Beratung Mut zur Sanierung zu machen. Das funktionierte gut, wenn auch nicht alle „Bausünden“ vermieden werden konnten. Doch auf der Habenseite steht eine große Fülle guter bis sehr guter Sanierungen von Altbausub-

stanz, die Bamberg vorbildlich in diesem Bereich des Bauwesens machen und die Stadt mehr und mehr zu einem Kompetenzzentrum im Bereich Denkmalpflege, Sanierung und Restaurierung werden lassen.

Dem Ausbau der Universität in der Innenstadt ist die Sanierung zahlreicher Einzeldenkmäler zu verdanken: das ehemalige Schlachthaus wurde Bibliothek und die ehemalige Frauenklinik Vorlesungsgebäude, das Hochzeitshaus, das Jesuitenkolleg, das „Alte Gymnasium“, das Rotenhan-Palais, die Feuerwehrrhallen und die Gebäude um den Burgershof sind heute selbstverständliche und frequentierte Universitätsgebäude. Spektakuläre und heiß umkämpfte Umnutzungen – das alte Elektrizitätswerk wurde Volkshochschule und die ehemalige Chirurgie zum Stadtarchiv – gelten heute als vorbildlich.

Doch auch für den Neubau gibt es viele bemerkenswerte Beispiele, von denen natürlich hier nur eine kleine Auswahl gezeigt werden kann. Häufig hört man die Klage, dass die moderne Architektur in Bamberg keine Chance habe. Dem widersprechen schon die statistischen Zahlen: 131% der derzeitigen Wohnungen entstanden nach 1950 und die Zahl der Gebäude nahm zwischen 1950 und 2006 um 110% zu. Die bei jeder entsprechenden Diskussion wieder geäußerte Klage ist ärgerlich, denn sie schmälert die Leistung der zeitgenössischen, in Bamberg tätigen Architekten und bezieht sich auch nur auf einen Teil der Stadt, nämlich die historische Altstadt, die 1993 von der UNESCO zum Welterbe erklärt wurde. Dort aber hat die moderne Architektur eine ganz besondere und ganz besonders schwere Aufgabe. Um an diesem wertvollen Ensemble weiterzubauen, genügt es nicht, einfach nur kreativ zu sein. Hier gilt es Rücksicht zu nehmen, ohne die eigene Sprache zu verlieren, Informationen zu sammeln und zu angemessenem Neuem weiterzudenken, Demut und Mut zu vereinen – Fähigkeiten, die über das nur „Originelle“ weit hinausgehen und nicht jedem gegeben sind.

Städte haben, wie Individuen, in bestimmten historischen Situationen eine bestimmte Rolle in der Gesellschaft, die im Stadtbild anschaulich wird. Sie ändert sich mit den Zeiten. Heute spielt Bamberg nach den großen Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs in Deutschland die Rolle der unzerstörten, „schönen, alten Stadt“. Die Menschen – Einheimische wie Besucher – erwarten, dass sich neue Gebäude in Bamberg in diese Rolle einfügen. Diesen Erwartungen gerecht zu werden und trotzdem die Geschichte des Bauens in Bamberg weiterzuschreiben, ist eine eminent schwere Aufgabe. Doch die Schönheit dieser Stadt – ihr größtes Kapital in einer Zeit des Mittelmaßes und der Beliebigkeit - ist den hohen Anspruch an das heutige „Bauen in Bamberg“ wert.